Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 10 (1916)
Heft: 3

Artikel: Ueber Lebensart oder : Anstandslehre
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Organ der schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

10. Jahrgang Nr. 3	Erscheint auch in diesem zweiten Kriegsjahr nur am 1. jeden Monats (sonst alle 14 Tage) Abonnement: Jährlich Fr. 2.—. Ausland Fr. 2.60 mit Porto Geschäftsstelle: **Eugen Sutermeister in Bern**, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52) Inseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1916 1. März

Zur Erbauung

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.
1. Mose 2, 8.

In diesem Kapitel heißt es: Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken. Der Sonntag ist unser Ruhetag. Da sollen wir auch kein Werk tun. Aber leider arbeiten viele Menschen am Sonntag, in der Werkstatt oder zu Hause. Sie wollen möglichst viel verdienen und recht viel fertig machen. Sie alle entheiligen den Sonntag. Auf solcher Sonntagsarbeit ruht kein Segen. Der Leib wird müde; die Gesundheit wird untergraben und die Seele verdorrt. Auch dem Geldbeutel bringt es keinen Segen. Denn solche Sonntagsarbeiter werden oft krank, dann müssen sie desto mehr für den Doktor und für Arzneien bezahlen. Der scheinbare Gewinn geht also schnell wieder verloren, und am Montag hat man keine rechte Lust zum Arbeiten, weil man nicht ausgeruht ist. Ein Sprichwort sagt mit Recht: „Was der Sonntag erwirbt, der Montag verdirbt".

Nicht jede Arbeit ist am Sonntag verboten. Z. B. die Hausfrau darf kochen. Der Arzt darf den Kranken Hilfe bringen. Jesus sagte: „Wem am Sabat sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, ziehet er ihn nicht alsbald heraus?" Also Werke der Liebe und Barmherzigkeit sind am Sonntag erlaubt: Krankenhilfe, Predigt, Liebesdienste usw. Jesus hat auch solche Werke am Sabat getan, obwohl die Pharisäer ihn deswegen getadelt haben. Aber alle andere Arbeit sollte am Sonntag ruhen. Wie schön ist doch der Sonntag! Da ist alles still und friedlich. Die Menschen sind ruhiger. Die schmutzigen Arbeitskleider sind verschwunden, man sieht nur saubere Kleider und frohe Gesichter. Die Arbeitswoche war voll Unruhe, nun ist Frieden. An sechs Tagen hast du fleißig gearbeitet. Nun darfst du deine Hände und den müden Leib ruhen lassen. Das tut wohl. Der Sonntag ist doch eine herrliche Gabe Gottes; da scheint der Himmel näher gekommen zu sein. Wir wollen doch immer den Sonntag auch äußerlich heiligen. Das nächste Mal reden wir von der inneren Sonntagsfeier.

(Schluß folgt.)

Zur Belehrung

Ueber Lebensart oder: Anstandslehre.

Von Eugen Sutermeister.

Mancher unter euch ist oft in Verlegenheit, wie er sich benehmen soll, z. B. auf Besuch, auf der Straße, in Gesellschaft usw. Oft weiß er nicht, ob und wie er grüßen soll, ob stehen bleiben oder vorbeigehen, sitzen bleiben oder aufstehen u. dergl. mehr. Es gibt aber bestimmte Regeln für den Umgang mit Menschen. Es gibt gewisse Gesellschaftsformen, die ein anständiger Mensch beobachten muß; denn nur so kann man Ordnung und Zucht aufrecht erhalten. Wer zu den Gebildeten zählen will, muß sich eben auch gebildet benehmen, und zu einer wahren Bildung gehört **Höflichkeit.**

Manche Taubstumme rechnen sich gerne zu den Gebildeten und wollen ja nicht als „ungebildet" angesehen werden. Da haben sie recht;

Aber man muß seine Bildung auch äußerlich beweisen. Schon im äußern Auftreten, im Tun und Gehaben zeigt es sich, wer gebildet und wer ungebildet ist. Wie fein ist doch ein höflicher Mensch, wie angenehm ist es, mit einem anständigen Menschen zu verkehren. Mit einem unhöflichen Menschen hingegen mag man nicht gern zu tun haben. Wer sich die Freundschaft und Liebe oder auch nur die Achtung der Mitmenschen erwerben will, der sei höflich und anständig gegen jedermann! Sehr richtig sagt ein Sprichwort:

Mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land!

Das heißt: ein höflicher Mensch ist überall willkommen; man sieht ihn gerne und verkehrt viel lieber mit ihm, als mit einem groben und unanständigen Menschen. Darum wollen wir jetzt einwenig über das äußere Verhalten im täglichen Leben reden. Denn mancher ist oft unbeholfen in der Gesellschaft, linkisch im Benehmen und kommt in Zweifel, was er sprechen oder wie er handeln soll. Wenn mein heutiger Vortrag euch darüber aufklärt, so soll's mich freuen.

1. Sprechen wir zuerst über das Benehmen **zu Hause.** Gegen Eltern und Geschwister, sonstige Verwandte und Freunde sei man stets zuvorkommend und freundlich. Nie soll man streiten oder zanken, nie zeige man ein trotziges oder mürrisches Gesicht. Man suche nach Möglichkeit mit allen im Frieden auszukommen. Wer älter oder schwächer ist als wir, dem räumen wir überall den besseren Platz ein. Man suche nicht zu herrschen, sondern diene jedermann. Wie schön ist doch Dienstfertigkeit! Man versäume keine Gelegenheit, gefällig und hilfsbereit zu sein. Da sei man nicht bequem oder gleichgültig. Wenn z. B. jemand einen Bleistift, ein Buch oder sonst etwas fallen läßt, so hebe man es rasch vom Boden auf. Will jemand mit einem großen Becken zur Türe hinaus oder herein, so eile man und mache ihm die Türe auf und wieder zu. Aber die Türe wolle man ja nie zuschlagen, zuschmettern, sondern behalte sie in der Hand und schließe sie sachte und langsam. Wenn du jemandem im Gang oder auf der Treppe begegnest, so weiche zuvorkommend aus, besonders älteren Personen und den Frauen.

Im Haus beschmutze man nichts, werfe keine Abfälle herum, z. B. Streichhölzchen, Papierfetzen u. dergl. Den Abort, den eigenen und den fremden, verlasse man so, daß die nachkommende Person alles sauber und in Ordnung findet; auch bringe man die Kleider nicht erst draußen in Ordnung. Nimals spucke man auf den Boden; das ist nicht nur ekelhaft, sondern auch schädlich für die Gesundheit anderer.

Wer bei Meistersleuten wohnt, der sei gefällig und höflich gegen sie, schon aus Dankbarkeit, daß man Arbeit und Verdienst von ihnen erhält. Man suche sich ihr Wohlwollen zu erwerben durch freundliches Wesen und durch Treue. Man sage morgens ein freundliches „Guten Tag" und abends „Gute Nacht!" Das hat jedermann gern und es kostet ja nichts.

Ein anständiger Mensch hält auch viel auf Reinlichkeit und Ordnung. Handwerker dürfen z. B. nicht mit ungewaschenen Händen zum Essen kommen und auch nicht mit ungewaschenem Gesicht hinaus unter die Leute gehen. Die Kleider dürfen keine Löcher haben, keine abgerissenen Knöpfe usw. Sauber und ganz sei alles!

.2 Nun wollen wir über das **Essen** reden. Am Tisch sitze man gerade und stütze beim Essen nicht die Ellenbogen auf den Tisch. Den Löffel hält man leicht mit den Fingern, nicht krampfhaft mit der Hand, und beim Essen hebe man den Arm. Getränke darf man nicht schlürfen, das heißt mit Geräusch in den Mund einziehen, und beim Kauen der Speisen mache man den Mund nicht zu weit auf, dadurch wird auch das Schmatzen (laute Essen) verhindert. Man berühre die Speisen auf seinem Teller nicht mit den Fingern, sondern nehme lieber Brot oder ein Messer zu Hilfe, um die Speise auf die Gabel zu bringen. Ferner darf man nicht zu viel auf den Teller häufen, sondern nehme lieber zwei- oder dreimal. Unanständig ist es auch, lange auf der Speisenplatte zu wählen, um das schönste und beste Stück zu bekommen. Die Speisen darf man nicht rasch verschlingen, sondern muß sie gut kauen, denn nur gut Gekautes gibt Kraft. Ein gebildeter Mensch ißt nie mit dem Messer, sondern führt die Speisen nur mit der Gabel oder mit dem Löffel zum Munde. Nach dem Essen wische man den Mund ja nicht mit der Hand oder mit dem Aermel ab. Es ist wohl nicht nötig, zu bemerken, daß man den Löffel oder gar den Teller nicht abschlecken darf. Auf den Boden gefallene Speise hebe man auf, esse sie aber nicht, sondern lege sie weg.

3. Jetzt wollen wir das Benehmen **auf der Straße** besprechen. Da laufe man in gerader Haltung, nicht nachläßig und schleppend,

wie es so viele Taubstumme tun. Wenn du deinen Begleiter auf jemand aufmerksam machen willst, so darfst du nicht mit dem Finger auf ihn zeigen, das ist unhöflich, sondern du kannst mit dem Kopf hindeuten. Und wenn du jemand zu dir heranwinken willst, so tue es nicht mit dem ganzen Arm, sondern mit leichter Handbewegung. Eine fremde Person soll man nicht lange und steif anschauen, anstarren; du hättest es auch nicht gern, wenn man dich so angaffen würde. Wenn eine mißgestaltete oder sonst gebrechliche, körperlich auffallende Person vorbeigeht, so lache nicht und schaue ihr nicht lange nach, das wäre lieblos, rücksichtslos. Den Stock oder Schirm halte nie wagrecht unterm Arm, damit du andere nicht stößest oder beschmutzest; hänge ihn lieber an den Arm, oder stelle ihn ab, wenn du beide Hände brauchst. Bei Regen halte den Schirm nicht schief vor dich hin, sonst kannst du den Entgegenkommenden, den du nicht hörst, damit spießen. Wenn du größer bist als er, so halte den Schirm hoch, im andern Fall neige ihn auf die Seite, damit es keinen Zusammenstoß mit den Schirmen gibt. — Auf der Straße und überall mußt du immer **rechts** ausweichen und wenn das Trottoir schmal ist, so steige hinab. Alte, kränkliche Leute und Damen lasse man aber auf jeden Fall ungestört ihren geraden Weg gehen und nur du weichst vom Wege, gleichviel ob rechts oder links. Im Tram oder Bahnzug macht ein anständiger Herr den Damen und alten, gebrechlichen Leuten Platz. Ebenso lasse man ihnen beim Ein- oder Aussteigen den Vortritt. Einsteigen darf man immer erst, wenn die Passagiere ausgestiegen sind. Wenn man das Unglück hat, jemand zu stoßen oder auf die Füße zu treten, so entschuldige man sich sofort durch Abnehmen des Hutes oder durch eine Verbeugung.

Es gilt für unanständig, auf der Straße zu essen, und beim Gähnen halte man immer die Hand vor den Mund und beim Nießen vor Nase und Mund. Für das Putzen der Nase darf man das Taschentuch nicht breit auseinander machen und soll es immer auf der gleichen Seite benützen, die man dann nach innen kehrt, damit die ungebrauchte, sauber bleibende Seite stets nach außen kommt und die eigene Hand nicht beschmutzt wird. Auch schneuze man nicht zu laut, nicht im Posaunenton, daß alle Welt erschrecken muß und staunen. — Ein Raucher hüte sich, den Rauch einer Dame ins Gesicht zu blasen, er wende dafür den Kopf seitwärts.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Der Vater der Vaterlosen.

Es war an einem sehr kalten Winterabend im Jahre 1866. In London pfiff der Ostwind, es hatte geschneit, und der Boden war mit einem dicken, klebrigen, schwarzen Kot bedeckt, weil es am Nachmittag etwas getaut hatte. Damals lebte in der großen Weltstadt ein junger Student der Medizin, Namens John Thomas Barnardo, der neben seinen ärztlichen Studien gern seinem Herrn im Himmel dienen wollte und daran dachte, später als Missionar in ein fremdes Land zu gehen, am liebsten nach China. Einstweilen gebrauchte er seine freie Zeit, Sonntags und an einigen Abenden der Woche dazu, in einer kleinen Abendschule der Vorstadt für arme Knaben zu sorgen.

An jenem Winterabend war er redlich müde, so sehr, daß er froh war, als es zehn Uhr schlug und er die Jungen entlassen konnte. Soeben hatte der letzte den kleinen Raum verlassen, und der junge Lehrer war im Begriffe, Tür und Fenster zu schließen und ebenfalls nach Hause zu gehen, als er ganz unerwartet vor sich eins der Kinder sah, das soeben wieder hereingeschlichen war. Es war ein Junge von etwa zehn Jahren, ohne Hut, ohne Schuhe, ohne Hemd; ja, nur einige Lumpen verhüllten seinen armen kleinen, bis zu den Knochen abgemagerten Körper, und es war doch eine so kalte Nacht!

Der Student fühlte, wie sein Herz sich krampfhaft zusammenzog. „Lauf' schnell nach Hause, mein Junge," sagte er freundlich, „es ist Zeit für dich, zu Bett zu gehen."

„O Herr," erwiderte das Kind in flehendem Tone, „wollen Sie mich nicht die Nacht über behalten? Es ist so schön und so warm hier. Ein Kamerad sagte mir vorhin, Sie würden es sicher gerne tun, wenn ich Ihnen verspreche, gar nichts anzurühren!"

„Hier bleiben?" sagte Barnardo; „was denkst du denn, was würde deine Mutter dazu sagen!"

„Ich habe keine Mutter," antwortete der Kleine.

„Nun, dann dein Vater."

„Ich habe auch keinen Vater."

„Keinen Vater?" wiederholte Barnardo. „Du hast aber doch Freunde und ein Heim?"

„Ich hab' kein Heim, ich habe keine Freunde,